

Betty ARNDT, Andreas STRÖBL, *Gutingi* – Vom Dorf zur Stadt. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Paulinerkirche in Göttingen vom 11. Juni bis 7. August 2005. Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen 23. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2005. 237 Seiten, zahlreiche überwiegend farbige Abbildungen; eine CD-Rom als Beilage. Kartoniert 24,90 €. ISBN 3-525-85426-9.

Im Jahr 2003 hatte die Stadtarchäologie Göttingen unter der Führung von Betty ARNDT und der örtlichen Grabungsleitung von Andreas STRÖBL die bislang umfangreichste Ausgrabung innerhalb der Göttinger Altstadt zu bewältigen. Im Südosten des Innenstadtareals konnte im Zuge eines Kaufhausneubaus an der Kurzen Geismarstraße eine Fläche von 2.600 m<sup>2</sup> archäologisch untersucht werden. Die Grabungsflächen lagen in einem für die frühe Siedlungsgeschichte Göttingens besonders interessanten Bereich, in dem die vorstädtische Siedlung – 953 in einer Schenkungsurkunde Ottos I. erstmals als *Gutingi* erwähnt – vermutet wird. Aus der jüngeren archaischen Überlieferung und einigen stichpunktartigen archäologischen Untersuchungen war die Ausdehnung dieser frühmittelalterlichen Siedlung bereits annähernd bekannt. Sie erstreckte sich von der St. Albani-Kirche im Nordosten, deren Anfänge vermutlich in karolingische Zeit zurückreichen, entlang der heutigen Langen Geismarstraße bis zur Hospital- und Kurzen Geismarstraße im Südwesten. Bereits 1908 hatte man am Heisenbergplatz, gut 600 m östlich der Grabungsflächen von 2003, 16 Bestattungen entdeckt, die lange Zeit in das 8./9. Jahrhundert datiert wurden (LAST 1987, 5). Jörg KLEEMANN (1992) arbeitete anhand der metallenen Beigaben jedoch einen Belegungsbeginn um 600 bzw. im 7. Jahrhundert heraus. Da man diese Nekropole mit *Gutingi* in Verbindung bringt, wird die Gründung des Ortes spätestens in der jüngeren Merowingerzeit angenommen.

Im Frühmittelalter hatte die Siedlung, die direkt an einem von Nordhessen zum Harz führenden Hellweg lag, jedoch noch nicht die zentralörtliche Bedeutung, die der Stadt im 12./13. Jahrhundert zuwachsen sollte. Sie befand sich zwischen zwei Zentren, die heute eingemeindete Vororte Göttingens bilden: Geismar, das eine wohl in der Missionszeit gegründete St. Martini-Kirche, eine bedeutende Mainzer Villikation und einen 1055 erstmals erwähnten Sedessitz besaß, und Grone, wo eine Burg der Liudolfinger zum Jahre 915 bezeugt ist, die im 10. Jahrhundert zur Königspfalz ausgebaut wurde. Die spätere Stadt Göttingen, die den Namen von der dörflichen Vorgängersiedlung übernahm, wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf welfischem Besitz in der Gemarkung des alten Dorfes angelegt. Heinrich der Löwe (ca. 1129/30-1195), der in den 50er Jahren des 12. Jahrhunderts die welfischen Besitzungen in Südniedersachsen erheblich ausbauen konnte und als Gründer der neuen Siedlung gelten darf, verfügte über gute Beziehungen zum Mainzer Erzbischof Christian von Buch (1161-1183), der offenbar weite Teile des alten Dorfes in seiner Hand besaß. Beide Siedlungskerne wuchsen nur zögerlich zusammen; die alte Siedlung besaß noch im 15. Jahrhundert einen besonderen Rechtsstatus. Die völlige Integration des Dorfes in die Stadt erfolgte erst in der frühen Neuzeit. Es bleibt freilich festzuhalten, dass die topografische Entwicklung der mittelalterlichen Stadt in vielen Punkten nach wie vor umstritten bleibt (vgl. zuletzt SCHÜTTE 2003 u. STEPHAN 2002).

Zu Ausdehnung und Charakter des alten Dorfes *Gutingi* können anhand der neuen Grabungen nun einige weiterführende Aus-

sagen getroffen werden. Die ersten Ergebnisse dieser Untersuchungen wurden in einer Ausstellung in der Göttinger Paulinerkirche der Öffentlichkeit präsentiert und in einem Begleitband publiziert. Am Ausstellungskatalog wirkte neben den bereits genannten Autoren eine Reihe weiterer Personen vom Studenten bis zum erfahrenen Fachwissenschaftler mit – entsprechend unterschiedlich gestaltet sich die Qualität der einzelnen Beiträge. Zunächst muss betont werden, dass sich der Katalog ausdrücklich primär an ein interessiertes Laienpublikum und nicht an die Fachleute wendet. Jedoch werden auch Letztere noch längere Zeit auf ihn zurückgreifen müssen, da eine angemessene wissenschaftliche Publikation dieser wichtigen Grabung vorerst nicht in Sicht ist (vgl. außerdem die Vorberichte in der Fundchronik Niedersachsen und im Göttinger Jahrbuch).

Die Reihe der Kurztitel beginnt mit zwei Beiträgen zum bisherigen historischen bzw. archäologischen Forschungsstand zum vorstädtischen Göttingen sowie einer Darstellung der erwähnten Grabfunde vom Heisenbergplatz. Bei der Vorstellung der Grabungsergebnisse wird nach einer allgemeinen Einführung zunächst auf den Befund des künstlich durch die Siedlung umgeleiteten Gote-Baches eingegangen, der vom Hainberg kommend die Siedlungsstelle ursprünglich nördlich umfloss und in die Leine mündete. Innerhalb der Untersuchungsflächen ließ sich das bis zu 9 m breite Bachbett auf 55 m Länge verfolgen, so dass der Verlauf der Gote im Stadtgebiet nun klarer als bisher rekonstruiert werden kann. Im Folgenden wird auf die insgesamt 11 bis 15 Grubenhäuser (darunter evtl. zwei frühe Keller) eingegangen. Die Darlegung der Befunde, die am Ende des Bandes in einem eigenen Katalogteil (S. 226-232) aufgeführt werden, erfolgt äußerst knapp. Die im Katalog abgedruckten sehr kleinen Abbildungen der Befunde sind auf die wesentlichen Umrisse reduziert. Neben einigen Gruben und einem Backofen liegen zahlreiche Pfostenbefunde vor, die sich offenbar nicht zu ganzen Hausgrundrissen zusammenfügen lassen. Die Siedlungsspuren setzten sich auch in den Grabungsflächen südlich der Hempelgasse, die bislang als Südgrenze des alten Dorfes galt, fort, ohne dass die Grenze der Siedlung erfasst werden konnte. Ein in die Zeit um 1000 datierter Schotterweg verlief unmittelbar nördlich parallel zum Bachlauf.

Die anschließenden Beiträge beschäftigen sich mit der Textilverarbeitung, in der Siedlung durch entsprechende Funde von Webgewichten und Spinnwirteln nachweisbar, und der frühmittelalterlichen Kleidung. Ein ansprechender Aufsatz zu den archäobotanischen Untersuchungsergebnissen von Wiebke KIRLEIS leitet die naturwissenschaftlichen Beiträge ein. Zu den Schmie-deschlacken und den Tierknochenfunden liegen erste Analysen vor. Die Glas-, Knochen- und Keramikfunde werden in mehreren Artikeln in sehr knapper Form vorgestellt. Dem populärwissenschaftlichen Charakter des Bandes sind die folgenden Ausführungen zum „Gutingi-Brot“, allgemeine Erläuterungen zum frühmittelalterlichen Siedlungswesen, ein Rundblick durch die früh- und hochmittelalterliche Geschichte Europas, von der *translatio imperii* Karls des Großen bis zu Walter von der Vogelweide, und knappe Erläuterungen zur Geschichte der Sachsen geschuldet.

Nach einer Übersicht zur frühmittelalterlichen Siedlungslandschaft im Raum Göttingen und der Vorstellung des Fragments einer vermutlich aus Santiago de Compostela stammenden Pilgermuschel, die, sollte sich die genannte Datierung „um 1100“

bestätigen, zu den frühesten Funden von Jakobsmuscheln gehört, folgen zwei historische Beiträge von Gaby KUPER und Peter AUFGEBAUER, die sich mit der Geschichte der Albani-Kirche und der Entwicklung Göttingens bis in die Zeit Heinrichs des Löwen auseinandersetzen.

Anschließend werden die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Funde und Befunde der Grabungen in sechs Beiträgen kurz vorgestellt. Bemerkenswert ist der Aufsatz von Klaus RATHGEN zu einem so genannten Schreibgriffel der „Harzer Gruppe“. Rathgen kann überzeugend darlegen, dass es sich bei diesen Bronzeobjekten nicht wie bislang vermutet um Schreibgeräte, sondern um weibliche Trachtbestandteile der sächsischen Oberschicht handelt. Unter den neuzeitlichen Befunden ragt eine Kloake der Zeit um 1600 hervor. Sie enthält zahlreiche Keramik- und Glasfunde, u.a. einen bisher unbekannt Typ von Stangengläsern aus grünem Waldglas mit waagrecht aufgelegten, kurzen Glaswülsten.

Der Katalogteil ist in einen Fund- und einen Befundteil gegliedert. Die unter 234 Katalognummern vorgelegten Funde wurden nach wissenschaftlicher Relevanz, z.T. aber auch nach rein ästhetischen Kriterien ausgewählt und stellen zwar keine vollständige Vorlage, aber einen ersten instruktiven Querschnitt durch das Material dar. Sie werden fast ausschließlich auf Farbabbildungen vorgestellt, die allerdings recht klein ausfallen, so dass bei einigen Stücken wichtige Details kaum zu erkennen sind.

Über Fundzusammenhänge und geschlossene Funde wird keine Übersicht geboten. Doch auch dies sei hier nicht als Vorwurf gewertet, da die Bearbeitung des Materials noch am Anfang steht. Überblickt man die einzelnen Artikel, scheint sich Grubenhaus 572 als der interessanteste Befund herauszustellen. Es handelt sich um die Arbeitsstätte eines Knochenschnitzers, wie zahlreiche charakteristische Abfallprodukte und einige Halbfabrikate belegen. Hergestellt wurden sowohl Langzinken- als auch Dreilagenkämme. Ebenfalls in der Grubenhausverfüllung wurde ein „Medaillon“ aus Knochen von 4,5 cm Durchmesser und 0,6 cm Höhe gefunden. Es zeigt die Darstellung eines Mischwesens, bei dem ein menschlicher Oberkörper auf zwei Vogelleibern sitzt und zugleich zwei Vogelhälse umgreift, die aus den Hinterteilen der Leiber hervorstechen. Das Stück ist als Deckplättchen eines zusammengesetzten Spielsteins zu deuten. Der Zeitansatz des Gebäudes wird in den einzelnen Artikeln wie auch im Katalog mit „um 1100“ angegeben. Im Beitrag zur Keramik von Olaf OLIEFKA und Frank WEDEKIND wird hingegen „die Mitte der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts“ als Datierung genannt. Nach der hier gebotenen kurzen Zusammenfassung zu den Keramiken aus Befund 572 scheint tatsächlich eine Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zutreffend. Dies ist vor allem für ein weiteres Fundstück aus der Verfüllung von Bedeutung. Hierbei handelt es sich um das Fragment eines bronzenen Beerenringes, an dem sich noch eine zweiteilige doppelkonische Blechbeere erhalten hat, die mit einem kleinen, um den Ringkörper gewundenen Draht fixiert ist (Kat.Nr. 152). Ähnliche Ringe sind aus Norddeutschland bislang aus dem 8./9.-11. Jahrhundert bekannt; darüber hinaus liegen Exemplare aus dem slawisch besiedelten Wendland vor, die in das 13. Jahrhundert gehören, ohne dass bislang Funde bekannt waren, die die zeitliche Lücke im 12. Jahrhundert schließen konnten (GÄRTNER 2004, 125 f.). Die Drahtumwicklung ist ein typologisch älteres Element, das an den jün-

geren Funden aus Nordostniedersachsen nicht mehr auftaucht. Der Ring aus Göttingen stellt m. W. den bisher einzigen Hinweis dar, dass derartige Ringe auch im 12. Jahrhundert außerhalb des slawischen Bereichs getragen wurden – sofern es sich nicht um ein verlagertes älteres Fundstück handelt. Hervorzuheben sind ferner zwei vollständige Glasringe mit einem Durchmesser von ca. 2 cm und 13 weitere Ringfragmente, die zum weiblichen Schmuckaccessoire gehören. Die erwogene Deutung als Bestandteile eines Rosenkranzes (besser: Gebetskette) scheidet aus, da Gebetszählschnüre erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa verbreitet wurden.

Festzuhalten ist außerdem, dass die mehrmals in den verschiedenen Beiträgen genannte Anfangsdatierung der Siedlung in das 7. Jahrhundert, zumindest anhand der bisher vorgelegten Funde, nicht nachzuvollziehen ist. Als älteste Keramikfunde sind einige kalkgemagerte Kumpfe zu nennen, die ausdrücklich hierfür in Anspruch genommen werden (S. 80). Sie stammen aus Feuerstelle 149, für die im Katalog einmal die Datierung 7./8. Jahrhundert, zweimal hingegen das 6./7. Jahrhundert genannt wird (S. 159 f.). Die abgebildeten Keramikfunde können m.E. beim derzeitigen Forschungsstand nur allgemein etwa in das 6. bis frühe 9. Jahrhundert gesetzt werden – anderweitige Gründe, etwa Dendrodaten, liegen für die postulierte Einengung des Siedlungsbeginns auf das 7. Jahrhundert offenbar nicht vor. Es ist zwar möglich, aber vorerst nicht hinreichend belegt, dass einige der bei den Grabungen zu Tage getretenen Siedlungsreste mit den Gräbern vom Heisenbergplatz zeitgleich sind.

Zu den Keramikfunden sei nur noch bemerkt, dass die unter Kat.Nr. 9 vorgestellten Fragmente von Gefäßen aus gelber Irdenware, die eine Verzierung mit Wellenlinien aufweisen und in das 9./10. Jahrhundert gehören sollen, keinesfalls slawischer Herkunft sind, wie im Katalogtext erwogen wird. Vielmehr könnten Verbindungen zur karolingerzeitlichen hellen Drehscheibenware Nordhessens, vielleicht auch des Rheinlandes, vorliegen; doch kann dies ohne nähere Begutachtung nicht entschieden werden.

Einige der im Katalog genannten Datierungen sind in Anbetracht des Auswertungsstandes also noch mit Vorbehalt zu bewerten und werden sich noch weiter präzisieren lassen. Auffällig ist schließlich noch die frühe Ansetzung eines Wellenrandhufeisens sowie eines weiteren Hufeisenbruchstücks des gleichen Typs (Kat.Nr. 176-177), die in das 9. bzw. das 9./10. Jahrhundert gestellt werden. Nach dem bisherigen Forschungsstand gehört diese Art des Hufbeschlags in das 11. bis 13. Jahrhundert.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die in diesem Katalog vorgestellten archäologischen Grabungen das Bild zum frühmittelalterlichen Göttingen erheblich bereichert haben. Eine umfangreiche wissenschaftliche Aufarbeitung und Publikation zumindest der frühen Siedlungsspuren wird hoffentlich bald in Angriff genommen werden können. Die erste Vorlage der Ergebnisse in der vorliegenden Form ist trotz aller genannten Kritikpunkte dennoch außerordentlich zu begrüßen; nicht zuletzt galt es, die Bürger möglichst zeitnah über die herausragenden Resultate der stadarchäologische Arbeit zu informieren, um die Notwendigkeit einer kommunalen Archäologie mit eindrucksvollen Argumenten zu untermauern. Den Verantwortlichen ist dies mit einer optisch ansprechenden Ausstellung, dem vorliegenden Katalog und einer beigelegten CD-Rom, die in einer Compu-

teranimation einen Gang durch das frühmittelalterliche Göttingen ermöglicht und außerdem den Katalog als pdf-Datei enthält, zweifellos bestens gelungen.

LITERATUR:

- GÄRTNER, T. 2004: Die mittelalterliche Wüstung Edingerode. Archäologische Untersuchungen auf dem Expogelände in Hannover. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 6. Rahden/Westf. 2004.
- KLEEMANN, J. 1992: Merowingerzeitliche Bronzeobjekte aus Göttingen. Kunde N. F. 43, 1992, 225-238.
- LAST, M. 1987: Die Frühgeschichte des Göttinger Raumes bis zur Karolingerzeit. In: D. Denecke/H.-M. Kühn (Hrsg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt 1. Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Göttingen 1987, 5-11.
- SCHÜTTE, S. 2003: Die frühe Entwicklung einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt: Mythos und Erkenntnis in Göttingen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15, 2003, 66-74.
- STEPHAN, H.-G. 2002: Zur Frühgeschichte der Stadt Göttingen: Vom Dorf zur Stadt. In: P. Ettl/R. Friedrich/W. Schier (Hrsg.), Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für Walter Janssen. Internationale Archäologie. Studia honoraria 17. Rahden/Westf. 2002, 391-402.

Anschrift des Rezensenten:

Tobias Gärtner